

II. 16.

Frieder C. Schmitthenner

Freiburg

Krieg in Bad Dürrhein, Kriegsende und danach in Freiburg

*Frieder C. Schmitthenner, Schulleiter der Ev. Fachschule für Sozialpädagogik in **Freiburg** von 1979 bis 2000, hat zum 75-jährigen Jubiläum der Schule im Jahr 2004 eine Art Chronik zusammengestellt: aus allgemeinen historischen Daten, aus Freiburger Veröffentlichungen zur Stadtgeschichte und Pressetexten, aus Zeugnissen der Schule und ihrer Lehrer und aus eigenen Erinnerungen eines bei Kriegsende Fünfjährigen, "denn ich habe Bombennächte, Rückzug der deutschen Truppen über den Schwarzwald... noch sehr wohl unauslöschbar im Gedächtnis, aber auch den Frieden, der mit den Franzosen einkehrte, die erste Schokolade von einem elsässischen bei uns einquartierten Soldaten, den jahrelangen Hunger des Kindes, die Einschulung in die **Dürrheimer** Volksschule, die Schulspeisung, die wöchentliche Ration Suchard-Schokolade, die Care-Pakete" und die bald eintreffenden Flüchtlinge aus dem Osten. Die Fachschule und das Internat waren bis zum Luftangriff 1944 im Institutsviertel in der Hebelstraße untergebracht und wurden völlig zerstört. Nach dem Einmarsch der Franzosen kleine Anfänge mit Lehrkindergarten in der Stadtstraße 16, 1949 kauft die Innere Mission für das Seminar das Gebäude Goethestraße 61, das im Frühjahr 1951 vom letzten Mieter geräumt ist. 1957 Umzug in die Mercystraße 23. Es ist in dieser Zusammenstellung nicht immer herauszufinden, wo nun was stattfindet, da als Montage angeordnet. Es gibt durchaus interessante Erinnerungen an das Kriegsende in Dürrhein, nur spielen sie eher eine Nebenrolle in den Aufzeichnungen.*

SchulGeschichte(n) 1904-1929-2004 der Evangelischen Fachschule für Sozialpädagogik in Freiburg

Ob jemand ahnte oder wusste, dass vieles, das die Nazis an Kleidern oder Möbeln mit LKWs und Güterwagen herbei fuhren und verteilten, aus den Wohnungen jüdischer Deportierter, durch Arbeit Vernichteter, Vergaster und Ermordeter aus ganz Europa stammte? Nun sind es auch die deutschen Kinder, heute zwischen 65 und 75 Jahren alt, die auch in Freiburg in den Trümmern noch verwertbare Holztüren sammeln, Deckenbalken, Eisenträger, Kupferleitungen, alles Metall von Fenstergriffen und Balkongeländern bis zu Eisenträgern, von Telefonleitungen bis zu Wasserrohren und Badewannen, wieder verwendbare Backsteine, kostbare Glasscheibenreste, Zeitungen zum Ausstopfen der vielen Ritzen, Holz zum Heizen und Kochen, manchmal finden die Kinder, für die manches noch Spiel und Abenteuer ist, eine Münze, Reste von Spielzeug, ein Kruzifix, ein paar Knöpfe: alles von Eltern, Lehrern und Partei – „Strengstens verboten“ wegen der Lebensgefahr in den instabilen Ruinen, in denen auch noch Blindgänger liegen und immer wieder hochgehen, aber nützlich und abenteuerlich

Die ersten ausgebombten Obdachlosen, denen alles verbrannt ist und die nicht in den Schwarzwald ausweichen wollen und bei Verwandten nicht unterschlupfen können, beginnen die Trümmer und Keller der zerbombten Häuser zu besiedeln. Sie hausen da hinten und dort unten in Staub, Dreck und Brand-, ja



Blick im Frühjahr 1945 vom Münster Richtung Nordwest: Kaiser-Joseph-Straße (damals Adolf-Hitler-Straße) und der zerstörte „Basler Hof“.

Foto: aus „Schulgeschichten(n) 1904-1929-2004“, Schmitthenner, Reproduktion: BZ

Leichengeruch, sie wohnen in den Löchern ohne warme Kleidung, ohne Nahrung, ohne Bettzeug, ohne Heizung, ohne Licht und Wasser. Irgendwo findet sich noch eine alte Tür, eine Bierkiste, eine halb verbrannte Decke, ein verbeulter Kochtopf, ein paar Trümmersteine für eine Feuerstelle, Holz und Deckenbalken als Feuerungsmaterial liegen überall noch genug herum.

Die Parteistellen haben dergleichen zwar streng verboten, aber wohin sollten die Menschen sonst? Und überhaupt war (Gott sei Dank) auch die Parteileitung Freiburg an der Adolf -Hitler-Straße (heute wieder Habsburgerstraße) ausgebombt und nicht mehr arbeitsfähig, und viele „Goldfasane“ und Parteistellen waren mit den (geheim gehaltenen) Vorbereitungen auf den eigenen (von ihnen selbst der Bevölkerung verbotenen) Rückzug beschäftigt. Die Polizei war machtlos, die Feuerwehr, deren Männer, die meist an der Front waren, teils durch Fremdarbeiter oder Kriegsgefangene ersetzt wurden und deren Wagen und Geräte verbrannt waren, war hilflos. Kaum war es möglich, die kilometerlang zerborstenen Wasserleitungen und Stromnetze wieder halbwegs zu verknüpfen. Die Brände breiten sich noch immer weiter aus, und man lässt die Häuser, Museen, Palais oder Schulen hilflos herunter brennen

Als dann im April 1945 die Franzosen kommen und weitere 2300 Häuser und Wohnungen beschlagnahmen, werden ja noch mehr Menschen und Familien wohnungslos. Dazu beginnen die ersten Flüchtlinge trotz Verbotes der Franzosen, heimatlos aus dem Ruhrgebiet oder Osten hereinzusickern, Schlange am Wohnungsamt zu stehen und sich ebenfalls in Ruinen, Scheunen, Ställen, Dachböden und Baracken einzurichten. Angesichts der explodierenden Wohnungsnot ist es ein Wunder, in der Stadtstraße eine Behelfsbleibe in einer unzerstörten Schumacher-Wohnung zu kriegen, und ist es umgekehrt kein Wunder, dass 1949 eine amtliche Zweckentfremdungsgenehmigung für die Umwidmung von Wohnraum in Schulraum in der Goethestraße 61 und später noch einmal 1957 in der Mercystraße 23 beantragt und abgewartet und neuer Wohnraum für die aus der Goethestraße 61 ausziehenden Familien gefunden werden muss

Der Bombenangriff vom 27. November 1944 ist seit 1940 nicht der erste und bleibt bis zum 8. Mai 1945 nicht der letzte. Er war nur der allermassivste und allerschlimmste Angriff. Es müssen nach der Statistik noch an die 20 kleinere Angriffe gewesen sein, die alle paar Tage bis zum 16. April 1945 folgten und immer wieder Tote und Verletzte, Häuser, Wohnungen, Schulen, Kliniken, Kirchen, Läden, Fabriken und Handwerksbetriebe kosteten. Dabei wird auch das katholische Loretto-Krankenhaus in der Mercystraße schwer getroffen - und wie zum konfessionellen Ausgleich ebenso die evangelische Pauluskirche mit dem Paulussaal an der Dreisamstraße in der Innenstadt

Das Angriffsziel soll gewesen sein, angesichts der deutschen Rückzugsgefechte im Elsass die Verkehrsverbindungen und die Transportmöglichkeiten für Truppen und Munition vor allem auf der Schiene zu zerstören. Das gelingt jedoch gar nicht oder nur für zwei oder drei Tage, falls es überhaupt das Ziel des Angriffs gewesen war. Einen Tag nach dem Bombenangriff ist die wichtige Eisenbahnlinie Karlsruhe-Basel bereits wieder durchgängig befahrbar, sind die zerbombten Lokomotiven und Wagen von den Schienen geräumt und sind die tiefen Bombentrichter mit dem reichlich vorhandenen Schutt notdürftig ausgefüllt.

Nicht nur die Ausbildungsstätte, das Haus und die Einrichtung gingen verloren, sondern es kamen auch eine oder zwei Schülerinnen ums Leben, die wohl in dem wie das Töchterheim in der Hebelstraße 36 durch einen Volltreffer völlig zerstörten Eckhaus Hebelstraße 34 gewohnt und sich in ihren Zimmern oder im Luftschutzkeller aufgehalten hatten. Wie in ganz Deutschland Millionen kostbare Bücher, unersetzliche Handschriften und rechtsrelevante Akten verbrennen, so sollen auch alle Akten des Seminars in der Hebelstraße 34 verbrannt sein, desgleichen größtenteils auch im zentralen Verwaltungsgebäude des Stifts in der Hermannstraße. Nur einzelne Lehrkräfte haben einzelne Unterlagen, Fotos, Listen, Prospekte des Seminars bei sich zu Hause gehabt, gerettet und bewahrt, und sie haben sie häufig zum 50-jährigen Jubiläum 1979 der Fachschule zugeschickt und anvertraut.

Durch den Brand der Akten sei es auch später nicht möglich gewesen, die Geschehnisse und Verstrickungen des Seminars im Dritten Reich der Nazis offen zu legen und aufzuarbeiten, meint Frau Annemarie Sorge auf entsprechende Frage in den 1980er Jahren. Die damalige Leiterin Marie Kuhn berichtet, dass sie unter den Veränderungen und Einschränkungen „gelitten“ hätten, aber sie ließ sich von der NSV bitten, das Evangelische Seminar in Freiburg zu verlassen und ihr ein entsprechendes NS-Kindergärtnerinnen-seminar in Straßburg aufzubauen. Über Anpassung oder Widerstand im Dritten Reich ist deshalb bisher wenig oder nichts bekannt und erzählt worden. Dies müsste erst noch erforscht und aufgearbeitet werden. Die beteiligte Generation der Leiterinnen und Lehrkräfte schwieg mit zwei Ausnahmen von Annemarie Sorge und Marie Kuhn - oder sie wurde erst gar nicht danach gefragt. Viele andere stießen erst nach dem Krieg dazu, kamen oft weit her aus Rumänien oder Ostdeutschland oder Russland, und sie waren auf Andeutungen oder Erzählungen angewiesen, hatten aber ihre eigenen Geschichten im Kopf und mitgebracht

Einzig bekannte zwei Ausnahmen sind die Leiterin Frau Marie Kuhn, die beim 50-jährigen Jubiläum 1979 noch persönlich erzählen konnte, deren Bericht weiter unten der Vollständigkeit halber abgedruckt ist, und dazu wieder die ehemalige Internatsleiterin ab 1956/57 in der Mercystraße 23, die Jugendleiterin, KiGa-Leiterin und Dozentin Frau Annemarie Sorge, die als Verwandte der Geschwister Hans und Sophie Scholl und der studentischen Widerstandsorganisation der „Weißen Rose“ in München und offenbar als Patenkind von deren Mutter bekannte, selbst eine bewusste Gegnerin des Regimes gewesen zu sein. Ihren Schülerinnen und Klassen erzählte sie jedes Jahr zum Gedenktag bewusst von dem mutigen Widerstand der jungen Leute und Studenten in der „Weißen Rose“, die seit 1941 heimlich Flugblätter herstellten, kopierten und sie zu Hunderten von oben in das große Treppenhaus der Münchner Universität warfen, dabei aber erwischt und verhaftet, vom Volksgerichtshof zum Tod verurteilt und von Hitlers Schergen hingerichtet wurden. Die Beispiele von Zivilcourage und Widerstand gegen Unrecht und Gewalt, Wahnsinn und Terror waren ihr für die folgenden Generationen wichtig, aber auch für ihre zuhörenden jüngeren Kolleginnen und ihren Schulleiter. Und die Erzählerin war durchaus überzeugend

An Weihnachten 1944 strömen bereits deutsche Truppen auf ihrem gerade noch geordneten Rückzug in breiter Front über den Rhein nach Osten, und sie haben bereits den Schwarzwald, die Baar und Bad Dür rheim erreicht. Sie kampieren dort für ein paar Tage in Zelten, in Quartieren und im Kurhaus. Direkt vor dem Eingang zum Kurpark war die Gulaschkanone aufgestellt, um die herum die Kinder sich in der Dämmerung sammeln. Die Familien des Kurortes, genauer: die Frauen und Kinder (denn die Männer waren weit weg an der Front, vermisst oder gefallen) laden am Heiligabend 1944 je einen Soldaten, einen „Uniformierten“, zu sich in die Wohnung und unter den Tannenbaum ein, um ihm die meist weit entfernte oder gar ausgebombte Familie zu ersetzen, von der „unser“ Uniformierter schon lange keine Nachricht mehr hat. Am anderen Morgen, dem ersten Weihnachtstag, sind sie alle spurlos verschwunden und wohl noch vor der Morgendämmerung abgezogen. „Sag, wo die Soldaten sind, wo sind sie geblieben?“ singt es kaum 20 Jahre später Marlene Dietrich nach ihrer Rückkehr nach Berlin.

Die letzte Schlacht Hitlers in den Ardennen gegen die vorrückenden Amerikaner, die für ihn und die Wehrmacht mit ihren letzten Panzern und kaum mehr Benzin erst ein kurzer Sieg und dann ein einziges Desaster wird, hält den deutschen Rückzug nicht mehr auf. Die französischen Truppen Charles de Gaulles, der wenige Monate später in Freiburg auf der kaum zerbombten Kaiser-Joseph-Straße zwischen der Dreisam und dem Martinstor seine Parade abnehmen wird, stehen längst in Straßburg und am Rhein und haben ihn überschritten. Freiburg soll eingenommen worden und die deutschen Truppen sollen auf dem fluchtartigen Rückzug über den Schwarzwald sein, aber der tägliche Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht nach den gewohnten Siegesfanfaren im Volksempfänger leugnen es noch.

Im kalten Februar 1945, an einem dunklen und wegen der Tiefflieger und Bomber „verdunkelten“ Abend, ist in Dür rheim zwischen Villingen und Donaueschingen in der noch „Adolf-Hitler-Straße“ genannten und bald wieder Waldstraße geheißenen östlichen Ausfallstraße zum Wald hinauf lautes Hufgetrappel und zunehmendes Rädergeräusch zu hören. Ein kleiner Junge, der Jahrzehnte später als Schulleiter nach

Freiburg geholt werden wird, schleicht sich aus dem seit Tagen und Nächten kaum mehr verlassenem Luftschutzkeller hinaus auf die „Adolf-Hitler-Straße“ und sieht stumm zu, wie erst Dutzende, dann Hunderte junger Soldaten schlurfend und mit den klappernden Essgeschirren vorüberziehen, stumm und kaputt, frierend und hungrig, mit blutenden Pferden statt Panzern, mit hölzernen Bauernpferdewagen statt eiserner LKWs. Es ist das XVIII. SS-Armeeekorps, das am 20./21. April die Erlaubnis erhalten hat, sich von der gefährdeten und unhaltbaren Oberrheinfront nach Osten abzusetzen. Er läuft ein Stück mit den Soldaten, deren SS-Zugehörigkeit er nicht weiß oder versteht, den Kohlermannsbuckel und die Straße zum Wald hinauf mit, fasziniert und emotional erschüttert - bis sie endlich den noch nicht einmal Fünfjährigen nach Namen und Adresse fragten und zurück bringen.

Da sitzt er wieder auf und im elterlichen Ehebett, das sie in den Kellerflur schafften und in das sie Nacht für Nacht ihre Kinder legten, drückt sich in die weichen Kissen, schaut auf die Kellertür, durch welche „die bösen Franzosen“, „die Feinde“ kommen würden und einfach auf alles und alle schießen sollen, wie es in der Küche, in der Schule oder im Volksempfänger geheißen hat oder wie er die Nachbarinnen hat erzählen hören, und er träumt von seinem Vater, der 2000 km weit irgendwo im Osten auf dem Rückzug aus der Ukraine nach Österreich ist, aber keiner weiß, ob und wie und wo und wann... Und Millionen Freunde, Ehemänner und Väter werden niemals mehr zurückkehren.

Einmal dröhnt wiederum wie fast jede Nacht eine halbe Stunde und länger der unaufhörliche, endlose Bomberstrom Richtung München, Augsburg, Wien, und er schleicht sich nachts aus dem Haus und schaut hinauf zu den Sternen, die keine Sterne sind, sondern im Licht der Flakscheinwerfer silbern glitzernde englische Flugzeuge und Bomberströme oder auch tagsüber am blauen Himmel blitzende amerikanische Bomber. „Sie sind auf dem Weg nach München“, flüstert die Mutter, „die armen Menschen dort“. Tag und Nacht geht das so mit dem tiefen Röhren, dem unaufhörlichen, alles erfüllenden Brummen und Dröhnen der Flieger. Und wenn „die Flieger“ nach Stunden in der Gegenrichtung zurückkehren, kommt es vor, dass sie auf der Hochebene vor den zu erwartenden deutschen Flakstellungen bei Donaueschingen oder im Schwarzwald letzte krachende Bomben abwerfen und auf Feldern und in Wäldern tiefe Krater reißen, in denen zu spielen den neugierigen Kindern und Jugendlichen streng verboten wird: Krater, wie sie überall und auch rings um Freiburg heute noch in den Wäldern des Schlossbergs oder Brombergkopfes zu finden und zu erkennen sind.

Problematischer sind die Blindgänger der Bomben und Granaten, die nicht beim Aufschlag explodieren und die zuhauf bis heute unbekannt in den Wäldern oder in den Städten unter den Straßen und Kellern liegen und nur manchmal von den Baggern bei Bauarbeiten frei gelegt oder nach englischen Fotos lokalisiert, ausgegraben und von einem Kommando entschärft werden. Nach dem Krieg finden die Kinder und Jugendlichen in den Straßen und Gärten Patronenhülsen, aus denen sich alles Mögliche machen lässt, sie finden in den Feldern Minen und Panzergranaten, und in den Wäldern beim Rückzug der deutschen Truppen oder vom Volkssturm geworfene und leicht entzündbare deutsche Panzerabwehr-Raketen, die so genannten Panzerfäuste. Im Verlauf der Jahre werden sie bekannt, gesucht, geräumt und



Im strengen Winter 1944/45 gab es kaum mehr Leben in der (bis zum Martinstor) völlig zerstörten Adolf-Hitler-Straße (heute Kaiser-Joseph-Straße).

Foto: aus „Schulgeschichte(n) 1904-1929-2004“, Schmitthenner, Reproduktion: BZ

gesprengt, so dass das Wandern oder Skifahren bis Anfang der 1950er Jahre allmählich wieder ungefährlich werden wird.

Die Nationalsozialisten ahnen, das sie bald am Ende sind, aber sie geben nicht auf, sie klammern sich wie Hitler in Berlin an die letzte Macht und letzte Division, die letzte Straße und den letzten Bunker, die letzte Hoffnung, die letzte Illusion. Es gibt für sie im Untergang kein Danach. Während die „Goldfasanen“, Nazifunktionäre in ihren goldbraunen Uniformen, öffentliche Durchhalteparolen ausgeben und Deserteure, Volksschädlinge, Wehrkraftzersetzer hinrichten, bereiten sie heimlich ihre eigene Flucht, dazu nötige Zivilkleidung, Ausweise, Benzinvorrat, Wertsachen und Verstecke vor, und sie werden beim Einrücken der Alliierten plötzlich wie vom Erdboden verschwunden sein.

Vom Münsterdach in Freiburg fliegen ihnen Ziegelbrocken in Schneebällen vom Münsterdach herunter um die Ohren, als sie wichtigtuersich sich noch einmal im „Rappen“ am Platz versammeln, und sie können nichts gegen die Lausejungen dort oben unternehmen. In Freiburg hat die notleidende Bevölkerung ganz andere Sorgen. Immer neue kleinere Angriffe zwingen sie nachts in die Keller, sofern sie noch einen haben. Der Winter ist eingebrochen, es ist kalt und nass, Schnee legt sich auf Trümmer und Ruinen, Gräber und Kreuze und die eng gewordenen Straßen. Und es gibt keine Kohlen. Und keine Glasscheiben. Und keine Ziegel. Überall werden Tannenzapfen gesammelt, Bäume zum Verfeuern in Herd und Ofen gefällt. Die Zentralheizung ist mangels Kohlen längst stillgelegt.

Das Schlimmste: Tausende Freiburger sind ohne Wohnung und Unterkunft, Kleidung und Verpflegung, und sie richten sich notgedrungen in den Wäldern, in steinernen Höhlen, ausgebrannten Ruinen, muffigen Kellern und Gartenhäusern ein. Manche kommen noch in den einstürzenden Ruinen und fallenden Häuserwänden ums Leben. Der Leichengeruch ist unvorstellbar, aber es wird Monate dauern, die letzten

Bombenopfer aus den verschütteten Kellern und ausgebrannten Häusern zu bergen und auf dem



Ein von Tiefflieger zerschossener Tross einer deutschen Einheit auf dem Rückzug über den Rhein nach Osten im Frühjahr 1945.

Foto: aus „Schulgeschichten(n) 1904-1929-2004“, Schmitthenner, Reproduktion: BZ

Hauptfriedhof in das Gemeinschaftsgrab zu betten. Gemeinschaftsgrab? So nennt es die Verwaltung, aber es ist einfach ein Massengrab, auf das die Familien dann die Holzkreuze setzen, die vorher wochenlang in den Ruinen auf den Schutthügeln gestanden haben.

Dabei muss das von seinen mittelalterlichen Spitzziegeln durch den Luftdruck der ringsherum fallenden Bomben großenteils abgedeckte Dach des Münsters in Freiburg nun schnell wieder hergestellt werden, auch wenn der Krieg noch nicht zu Ende ist und jederzeit ein neuer Bombenangriff erfolgen kann. Es gilt, den alten hölzernen Dachstuhl, das Innere und die Gewölbe des Münsters vor Regen, Schnee und Frost zu retten und zu sichern, bevor die Nässe zerstört, was die Bomben verschont haben. „In dem schneereichen Winter 1944/45 lagen etwa 50 cm Schnee auf den ungeschützten Gewölben“, erzählt später Günther Armbruster, der als Junge beim Räumen und Eindecken half (BZ). Aber woher die Ziegel nehmen, die überall fehlen?

Der Freiburger NS- Oberbürgermeister Dr. Kerber hat bereits kurz nach dem Angriff 44 000 passende Spitzziegel, die eigentlich für die Städtische Gewerbeschule in der Kirchstraße in der Wiehre bestimmt waren, in eigener Regie dem Münster geschenkt. Nach einigem Hin und Her, darunter Einwänden der Nazis, können Lastkraftwagen der Dachdeckerfirma die Ziegel in Merzhausen in der ehemaligen Ziegelei (gegenüber dem heutigen Autohaus Sütterlin) abfahren. Das Dachdecken besorgt eine Gruppe von ausländischen Kriegsgefangenen, die auf das Dachdecken in Bombenstädten spezialisiert sind und von der Wehrmacht nach Freiburg geschickt werden.

Aber die Ziegel reichen einfach vorne und hinten nicht hin. Es fehlen weitere 30 000 bis 40 000 passende Ziegel alten Formates (sogennante „Münsterziegel“). Ein Vertreter des Erzbischofs weiß Rat und wendet sich an den Kollegen und Denkmalpfleger Dr. Riggemann in Basel. Die Bürger der Stadt Basel, nahe

alemannische Verwandte und Nachbarn, die auch hundert Jahre zuvor am blutigen militärischen Ende der



Die fast vollständige Zerstörung des alten Freiburg rund um das Münster Monate nach dem Luftangriff, als bereits einiges an Schutt und Trümmer weggeräumt war.

Foto: „75 Jahre Münsterpflege“ – Freiburger Münsterbauverein 1890-1965. Selbstverlag des Münsterbauvereins, Hg. Von Paul Booz, Reproduktion: BZ

demokratischen Badischen Revolution 1849 viele der jetzt gejagten badischen Revolutionäre vor dem Zugriff der Preußen, vor dem Gefängnis und vor der Erschießung gerettet hatten, ja, diese Basler erbarmen sich: Sie organisieren und finden geeignete Ziegel in ausreichender Zahl, beladen einige Lastwagen damit, schaffen sie gegen den massiven Widerstand der Franzosen in der Verwaltung und an der deutsch-schweizerischen Landesgrenze bei Weil einfach hinüber und fahren sie unaufhaltsam nach Freiburg. So wird bis heute in Freiburg erzählt (Fritz Götz). Das Geld von 7000 SFR, damals eine sehr große Summe, hat teils die Basler Chemiefirma Ciba-Geigy gestiftet, teils Bürger aus Basel und den beiden Zähringerstädten Fribourg und Bern beigesteuert.

Die Alliierten - der Krieg ist kaum zu Ende - drohen der Schweiz wegen Unterstützung des Feindes mit Repressalien, aber die Basler lassen sich samt Berner Regierung nicht davon abbringen. Es sind danach die ganz jungen 14 und 15 Jahre alten Freiburger, ehemalige und wegen ihrer Jugend nicht mehr eingezogene und verheizte Hitlerjungen und Maiden, SchülerInnen und Lehrlinge, die nach der Ankunft der Lastkraftwagen auf „ihr“ Münsterdach klettern und die neuen Basler Ziegel auf die alten Sparren legen. Vom Wegräumen des Ziegel- und Glasschutts, vom Sichzuwerfen der noch brauchbaren Ziegel hatten sie bald ganz zerschundene Hände. Die älteren Freiburger zwischen 17 und 37 Jahren sind ja entweder im Krieg gefallen oder in Kriegsgefangenschaft, aus der sie nur teils und erst nach Jahren der Zwangsarbeit in Frankreich oder Russland heimkehren werden. Die Restaurierung der Kriegsschäden am Freiburger Münster dauert nach 59 Jahren heute noch an. Die übrigen 40 000 Basler Ziegel bekommt

damals übrigens mit dem Einverständnis der Basler das ungleich stärker zerbombte und zerschossene Breisacher Münster.

Beim Einmarsch der französischen Truppen in Freiburg am 21. April 1945 waren (die ersten) 46 000 Ziegel hoch geschafft und große Teile der Münsterdächer neu gedeckt. Die Jugendlichen hatten auch ihren Spaß und ihr Erlebnis beim Reiten auf dem Münsterdach hoch über dem Platz und der Stadt mit dem weiten Blick bis zum Kaiserstuhl und in den Schwarzwald. Was vor dem Ende des Krieges (besonders angesichts der immer wieder einkurvenden Tiefflieger) nicht immer ungefährlich war, wie Gertrud Himmelsbach-Hartmann rückblickend erzählt: „Ich erinnere mich, dass ich einmal hoch auf dem First des Mittelschiffdaches saß, ein Bein nach Norden, ein Bein nach Süden streckte - die Tiefflieger brausten heran, ich konnte nur noch denken, jetzt schießen sie dich tot - doch, Gott sei Dank, es passierte überhaupt nichts“.

Beliebt war das Abseilen eines Teils der jungen Dachdecker im Lastenkorb nach getaner Arbeit. Ganz mutige und Schwindelfreie hängten den Lastenkorb ab und schaukelten auf dem Knoten des Hanfseiles längs durch das Mittelschiff. Andere fuhren mit dem Fahrrad durch das (von Steinen, Glasscherben und Ziegelbruchstücken geräumte) leere und nach allen Seiten offene Langhaus. Wieder andere vergnügten sich mit Kletterpartien am südlichen Hahnenurm. Und alle hatten ihren Spaß daran, Ziegelsplitter zusammen mit Schnee zu Bällen zu formen und damit die „Goldfasanen“ (goldbraun uniformierte und herumstolzierende NSDAP-Mitglieder und Funktionäre) zu bewerfen, die im „Oberkirch“ verkehrten“.

Dann ist es soweit, die letzten deutschen Truppen ziehen sich zurück, nein: flüchten in voller Auflösung über den Rhein und ziehen durch Freiburg ins Höllental, um sich durch den Schwarzwald und über die Baar nach Osten durchzuschlagen (Heim ins Reich? - „*Heim, uns reicht's!*“) und vielleicht befehlsgemäß eine neue Front irgendwo aufzubauen und irgendeine zivile Stadt wie Freiburg zur militärischen „Festung“ Hitlers zu erklären und sie und die Menschen darin aufs Spiel zu setzen oder gleich zum Tod zu verurteilen, wie es der verqueren, menschenverachtenden Logik Hitlers und seiner Nazischergen entspricht.

Wie viele Menschen, Frauen, Kinder, Alte, dazu Häuser, Wohnungen, Gebäude, Akten, Bilder, Kulturgüter in den Rathäusern, Museen und Galerien hätte es noch „gekostet“, wenn die Stadt einem tagelangen Artilleriebeschuss und anschließenden Häuserkampf ausgesetzt worden wäre? Wenn nicht ein paar beherrzte Frauen und Männer den verteidigenden deutschen General zur Aufgabe und zum Abzug oder Übergabe überredet hätten? Zu einer derartigen, vollständigen Vernichtung der Stadt kommt es nicht mehr.

Sie sind nicht mehr mit Panzern und Lastwagen, Motorrädern und Flugzeugen unterwegs. Die LKW sind zerschossen, die Panzer ohne Treibstoff stehen geblieben: Die deutschen Soldaten gehen neben ihren letzten Pferdewagen her, die wahrscheinlich aus Russland stammen und auf denen sie ihre letzten

Geräte, Waffen und Munition transportieren. Benzin gibt es keines mehr, die Pferde sind nach den täglichen Tieffliegerangriffen meist verwundet und bieten den Kindern an der Straße ein Bild des Jammers. Dahinter sind die Geschütze der Franzosen zu hören und bald das Rasseln ihrer Panzerketten und die Schüsse, bevor sie frühmorgens die Städte und Dörfer einnehmen und auch Freiburg besetzen.

Es gibt keinen Automatismus des Geschehens und auch keine Rechtfertigung der jeweils anderen Seite der Kriegsgegner - dieses Konstrukt der Linken in der Bundesrepublik, das die Alleinschuld den kriegsauslösenden Nazideutschen zuwies. Wohl aber gibt es eine Symbolik, die im Ergebnis und den Zerstörungen des Krieges liegt, in allem, was auf die Deutschen zurück fällt: die polnischen Wägelchen, die Bomben der Flieger, die Verbrennung der Bücher, die Vernichtung der Kulturgüter, der erzwungene Kniefall des tschechischen Präsidenten Hupka 1939 und jener andere, freiwillige Kniefall Willy Brandts 1972 vor dem Mahnmal an das Warschauer Ghetto.

„Das Ende *ist* nahe“, so scheint es, in einem beinahe biblischen Sinn der Weltkatastrophe nach der Offenbarung des Johannes. In wenigen Wochen, ja Tagen wird die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht am 7. und 8. Mai 1945 in Berlin- Karlshorst und in Paris unterschrieben. Hitler hat sich bereits in seinem Bunker erschossen und der Gerechtigkeit entzogen. Das Ende des Krieges und des NS-Regimes ist da. Aber noch war der Krieg nicht zu Ende. Jetzt waren es die Tiefflieger, welche nicht nur die militärisch wichtigen Ziele wie Bahnlinien oder Fabriken, sondern auch die Bevölkerung, auch Frauen und Kinder auf der Straße oder auf den Feldern mit Bordkanonen und Maschinengewehren angriffen.

Dazu gehört die Gall'sche Geschichte von Monsieur Goutry aus Paris: „Kurz nach dem Bombenangriff vom November kreiste 1944 ein kleiner einmotoriger Jäger mit der französischen Kokarde auf den Tragflächen über der Stadt Er warf keine Bomben, er machte auch keine Jagd auf Zivilisten. Was wollte der? Die Freiburger gingen vorsichtshalber in volle Deckung. Aber es war wohl doch nur ein Aufklärer, der seine Fotos „schoss“, also Luftaufnahmen machte und seine Beobachtungen über die Zerstörungen und seine aktuellen Meldungen über (fehlende) Truppen und (wenige) Eisenbahnbewegungen an die französischen Truppen funkte, die nah über dem Rhein bereits Gewehr bei Fuß standen. Wenige Wochen später rückten sie über den Rhein vor, in Breisach ein und zogen wenige Tage später auch in Freiburg ein. Also doch nur ein kleiner Aufklärer! Der wohl auch das Foto von den verheerenden Zerstörungen rings um das Freiburger Münster „geschossen“ hat.“

Dass dem alles wirklich so war, das ergab und bestätigte ein historischer Zufall: ein Junger Freiburger, von dessen Familie und Wäscherei bereits die Rede war, studierte in den 1950er Jahren Musik und Klavier am Conservatoire de Musique in Paris. Er lernte zufällig einen Monsieur Goutry kennen, der ihm sofort von seinen Flügen 1944 ff. über Freiburg berichtete - worauf der junge Mann bestätigte: „Ich selbst habe Sie damals über Freiburg herumkurven sehen!“. Msr. Goutry ist heute in Rente, war damals Pilot der Air France auf der Linie Paris-Saigon und verheiratet mit einer Elsässerin namens Ungerer, der Schwester des Zeichners und Illustrators Tomi Ungerer. So ein Zufall.... Wahrscheinlich war Goutry noch länger als

Militärflieger bei der französischen Luftwaffe, und er könnte durchaus jene Luftbilder gemacht und „geschossen“ haben, die heute bis in die Freiburger Archive und Bildbände gelangt sind. Wie das Leben so spielt...(Frieder Gall, 2003)

Vor den Tieffliegern hatte auch ein kleiner Junge von vier, fünf Jahren weiter oben im Schwarzwald auf der Baar entsetzliche Angst. Er hatte erlebt, wie die Bomber ihre Last auf Donaueschingen abladen, die nahe Stadt in Feuer aufging, am helllichten Tag wie ein einziges Feuermeer brannte und die eigene Mutter entsetzt und verzweifelt jammernd ihre drei Kinder an sich drückte und in den Straßengraben schubste. Und er hatte gesehen, wie die Tiefflieger über dem so unwichtigen kleinen Luftkurort Dürrheim kreisten, brummend und jaulend tief über die Dächer hereinkamen und hinausflogen - und wie sie auf dem freien Feld Jagd auch auf Zivilisten und ihre Kinder machten. Seine Mutter warf ihn und seine zwei Brüder wieder einmal in den nächsten Straßengraben und sich selbst schützend über sie - aber erst, nachdem der Junge noch das tak-tak-tak-tak der Bordkanonen und MGs gehört und sogar die kleinen Gras- und Erdfontänen in der Wiese gesehen hatte, die schnell auf ihn zuwanderten....

Bis heute kann er ein solches (zum Glück seltenes) historisches Flugzeug von damals über dem Schwarzwald mit seinem Brummen und Dröhnen, Heulen und Jaulen nicht hören, ohne dass ihm die Haare zu Berge stehen, ohne dass er eine Gänsehaut auf allen Gliedmaßen bekommt und einen erworbenen Fluchtreflex unter den nächst besten schützenden Baum mit Kronendeckung und dickem Stamm zu aktivieren, ein Reflex, über den sich seine Töchter 30 Jahre später noch oft gewundert haben

Der 8. Mai, Tag der Kapitulation, war er nun deutsche Niederlage - oder aber Befreiung? So hat der Altbundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner berühmten Rede 1985 gefragt, und er hat festgestellt: „Dieser Tag war beides“. Ohne diesen vollständigen Sieg der Alliierten, ohne die totale Niederlage der Nazis und ohne die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht hätte es keinen neuen Anfang und keine Befreiung für die Deutschen gegeben, keinen demokratischen Staat, keine freiheitliche Verfassung des Grundgesetzes, auch kein Wirtschaftswunder und kein neues Ansehen, keine Freunde in der Welt, keine Rückkehr in die Gemeinschaft zivilisierter Nationen und Kulturen

Die Schäden sind groß, die seelischen Schäden von NS und Krieg mehr denn die materiellen, aber auch die Bombenschäden werden Zeit, Jahre und Jahrzehnte brauchen, um ausgeglichen und beseitigt zu werden. Die letzten Schäden am Freiburger Münster sind noch im Sommer 2004 ganz deutlich an den fehlenden Fialen und Krabben auf und an den Türmchen der Seitenstrebeböcker auf der Südostseite zu sehen, wo die Luftmine nur 20 m entfernt eingeschlagen ist und das Eckhaus Herren- / Ecke Münstergasse unwiederbringlich pulverisiert, Stein und Putz, Ziegel und Mobiliar hundert Meter weit in die Herrenstraße und in die Trümmergegend geschleudert und nur ein tiefes Loch hinterlassen hat. Und doch empfinden die Freiburger das Kriegsende als Erlösung. Und was ist Erlösung anderes als Befreiung?



Französische Offiziere und Soldaten um die Weihnachstzeit 1945 vor dem Neuen Rathaus in Freiburg. Rechts zu sehen das Alte Rathaus, das völlig ausgebrannt war.

Foto: aus „Schulgeschichten(n) 1904-1929-2004“, Schmitthener, Reproduktion: BZ

Entsprechendes gilt für das Kindergärtnerinnen- Seminar des Evangelischen Stifts und seine Ausbildung, wie für ganz Deutschland: ob es und alles am Ende sei, wie viele meinen, oder ob ein neuer Anfang nach der „Stunde Null“ denkbar und sogar eine Chance sei: vieles, das Entscheidende anders und besser zu machen. Aber die Kontinuitäten sind stark, es ist keine Stunde Null, sondern nur eine Niederlage mit gewaltiger Zerstörung, eine Befreiung vom Alptraum des Krieges und dem größeren Alptraum: von Hitler und seinem Naziregime. Im Augenblick haben die Menschen mit dem nackten Überleben zu kämpfen und keine Zeit für eine Zukunftsplanung, und als es hier und dort und dann auch mit der Ausbildung nach einem Jahr bereits andernorts weitergeht, da sind es doch die gleichen Lehrkräfte und ihre bleibenden Erfahrungen, die eine Fortsetzung und keine Neukonzeption ermöglichen.

Im April 1945, schon fünf oder sechs Wochen vor der deutschen bedingungslosen Kapitulation und dem Kriegsende am 8. Mai 1945, besetzen französische Truppen Freiburg unter General de Lattre de Tassigny. Paris ist bereits seit Monaten befreit, und die Regierung hat General de Gaulle übernommen, der während der deutschen Besetzung Frankreichs und des restlichen Krieges 1940 bis 1944 im Exil in London lebte und mit seiner Energie dafür sorgte, dass das besetzte Frankreich von den angelsächsischen Alliierten Ernst genommen und nach der Invasion in der Normandie und der Befreiung von Paris am Sieg über Deutschland, der Befreiung des Elsass und am Feldzug über den Rhein beteiligt wurde.

In Freiburg gibt es praktisch keinen Widerstand gegen die einrückenden Franzosen. Beherrzte Bürger, eine tapfere und couragierte, energische Frau und ein einsichtiger deutscher General sollen unnötige Opfer an Menschenleben und weiteren Häusern durch die von Hitler wie überall befohlene und völlig sinnlose Verteidigung der Festung verhindert haben. Die französische Verwaltung bekommt es sofort mit den beiden größten Schwierigkeiten, mit der Versorgung der Bevölkerung mit Wohnraum und mit Nahrung

und Kleidung zu tun. Jetzt ist auch die NSV nicht mehr da, welche vorher die Versorgung sicher gestellt hatte. Ein ziviles Rotes Kreuz, das praktische Katastrophenhilfe hätte leisten können, gab es unter den Nazis mit ihrer NSV und erst recht seit dem Zusammenbruch und Einmarsch der Franzosen so gut wie nicht mehr, praktisch nur und ausschließlich noch an den Resten der Front und danach, unvergesslich, im Suchdienst der Millionen vermisster Soldaten, Kinder, Familien .

Freiburg wird auf Betreiben einiger couragierter und todesmutiger Freiburgerinnen von Generalmajor Bader nicht als Hitler'sche „Festung“ bis zum letzten Mann und Maus und Haus verteidigt, sondern mit weißer Fahne übergeben, was der Bevölkerung einen Artilleriebeschuss und das Gewehrfeuer beim Einmarsch und einen Häuserkampf erspart. Die Nazibonzen und die Gestapo- Schergen, auch die Wehrmachtjuristen, die anderswo diese so genannten „Wehrkraftzersetzer“ zum Tod verurteilten und aufhingen, sind bereits abgehauen. Natürlich nehmen die Franzosen, als sie in der Morgenfrühe mit LKW, Schützenpanzern und Infanteristen einrücken, zuerst das Rathaus und alle anderen Behörden und Ämter ein, entheben alle Nazis, sofern sie nicht längst geflüchtet sind, ihrer angemäßen Ämter. Aber bald beschlagnahmen sie auch über 2300 Freiburger Häuser und Wohnungen, darunter die Mercystraße 23 und 24. Bewusst sehen sich die Franzosen vielleicht nicht als Befreier, aber als Sieger und künftige Umerzieher, werden mit zu Wegbereitern der neuen deutschen Demokratie.

Die ersten Aufgaben der Franzosen waren nicht die Entwaffnung der heimkehrenden Soldaten, die Entnazifizierung oder Demontage der Maschinen und Fabriken, sondern die Versorgung der hungernden und frierenden Bevölkerung mit Medikamenten, Nahrungsmitteln, Brennholz, Wohnungen bzw. Zimmern und Speichern oder Kellern. Nahrung in Kalorien und Kleidung in (deutschen) Pfund (halbes heutiges Kilo in der EU) erreichten bei der Stadtbevölkerung höchstens die Hälfte des Bedarfs und die Hamsterfahrten an den Kaiserstuhl oder in das Elztal und Dreisamtal wurde amtlich nach Möglichkeit zu unterbinden gesucht. Das Heizmaterial für den Hausbrand (Wohnungsheizung mit Kohleöfen) wird bald knapp, als die Ruinen in den eiskalten und schweren Wintern 1945/46 und 1946/47 vollends vom Holz geplündert und die möglichen Bäume im Garten oder Park verheizt sind.

In den Wäldern ist das Holz sammeln ebenso verboten wie das Klauen von Kohle an den durch die Straßen fahrenden Kohlenhändler-Lastwagen oder von den im Bahnhof kurz anhaltenden oder nachts stehenden Zügen: was im Ruhrgebiet an Kohlen gefördert wird, ist kaum die Hälfte der Vorkriegsförderung, denn die Maschinen und Geräte werden von den Alliierten (außer von den Amerikanern) demontiert und abtransportiert, und die Männer sind teilweise noch in der Kriegsgefangenschaft. Dabei sind die beiden deutschen Kohlegebiete im jetzt französischen Lothringen/Saargebiet und im jetzt polnischen Schlesien ganz verloren. Der Kohlenklau geht um, und das Wort des Kölner Erzbischofs Kardinal Frings vom legitimen Diebstahl wird auch in Freiburg kolportiert. Schulkinder strolchen an allen Geleisen herum und werfen offen Briketts von den bewachten Güterwagen, die auf dem Weg nach Frankreich sind, und stecken sie, wenn sie nicht vertrieben und gejagt werden, heimlich in ihren Schulranzen, Hausfrauen in die Einkaufstasche, Männer in den Rucksack.

Und auch auf den Feldern gehen Frauen und Kinder beim Ährensammeln hinter den Bauern und Erntearbeiterinnen her und sammeln eifer- und streitsüchtig jede einzelne liegen gebliebene Ähre, ja jedes gefundene Korn, um ein einziges Mal wieder ein Brot zu backen oder einen Brei zu kochen. Auf dem Münstermarkt verkauft die berühmte „Bananenoma“ vor dem Roten Kaufhaus statt Bananen, Äpfeln oder Bauernbrot jetzt nur noch Löwenzahnblätter als grünen Salat. Die Franzosen schicken die Schulkinder klassen- und zwangsweise auf die Kartoffelfelder, damit sie die sich ohne Insektengifte unglaublich sich vermehrenden Kartoffelkäfer von den Pflanzen ablesen - aber wehe dem, der dabei eine Kartoffel ausgräbt und in die Tasche oder in den Mund steckt.



Nach dem Luftangriff auf Freiburg im November 1944 galt es zusammenzurücken – noch mehr, als auch die französischen Besatzer viele Wohnungen für sich beanspruchten.

Foto: aus U. Ecker/Stadt Freiburg (Hg.): „Freiburg 1944-1994 – Zerstörung und Wiederaufbau“, Begleitbuch zur Ausstellung 1994, Reproduktion: BZ

Im Wald ist das Holz- und Reisigsammeln streng verboten, aber es geschieht dennoch, sogar in der Nacht, und dabei werden auch Tannenzapfen und trockene Moose zum Heizen in die mitgebrachten Jute-Säcke gestopft und manchmal ein Hase aus der Schlinge geholt. An Gartenzäunen (und dahinter) wird Fallobst gepflückt, denn Fallobst mitzunehmen ist nur ein straf rechtlich erlaubter Mundraub, und wer merkt schon, dass man beim gebückten Auflesen ein wenig gegen den Stamm getreten und weitere Äpfel losgetreten oder sie mit den Händen herunter geschüttelt hat?? Die Kinder dieser Jahre hungern dennoch wieder entsetzlich, wie damals die Kinder ab 1916 und nach 1918.

Da gehen sie in die Küche des unzerstörten Hauses und fragen nach etwas zu essen, aber da ist nichts, die Mutter ist mit dem Mädchen wie immer irgendwo unterwegs auf der Suche nach Kartoffeln oder Brot, Milch oder Eiern. Abends gibt es eine Kartoffelsuppe - heißes Wasser, in dem zwei oder drei roh geriebene Kartoffeln für sechs Personen verkocht worden sind, dazu ein bisschen Soda hinein gestreut, damit die Suppe nicht gar so wässrig ist. Satt werden sie alle nicht, aber wenigstens hat man ein wenig Wärme im Leib. Am nächsten Tag gibt es angeblich „Bratkartoffeln“ aus der Pfanne, aber sie sind nur aus Topinamburknollen geschnitten, glasig und eklig, eigentlich nur für (einen guten) Schnaps angebaut. Als es Monate später einmal Mehl gibt, da ist es Maismehl und das daraus selbstgebackene Brot ist gelb und

schmeckt fad und bricht in der Hand bereits auseinander, und als Aufstrich gibt es nur ein wenig in den vergangenen Jahren eingekochte Marmelade aus Gartenbeeren. Butter ist nicht, und als es endlich nach Jahren wieder ein bisschen Butter gibt, da muss ein Würfelchen, das heute im Hotel auf ein einzige Brötchen gestrichen wird, eine ganze Woche halten und sorgsam eingeteilt und gehütet werden.

Die französische Besatzungsmacht übernimmt in Freiburg und im Breisgau nicht nur alle Gewalt und setzt das Recht, sondern muss mit Tausenden von Soldaten, Offizieren, Dolmetschern, Verwaltungsfachleuten und Dienststellen wohnen und unterkommen und beschlagnahmt daher viele noch brauchbare Gebäude in Freiburg wie alle Sieger und Besatzungstruppen. Darunter ist auch die Mercystraße 23, das Schinzinger'sche- und gegenüber das vorherige Gestapo-Gebäude in der Mercystraße 24, das ehemalige „Weyermann'sche“ Haus(1907/08). Der genaue Zweck und die bestimmte Nutzung durch eine (welche?) französische militärische oder Verwaltungs-Dienststelle oder als Offizierswohnung der Franzosen sind heute nicht mehr bekannt. Es ist auch nicht ganz sicher, wann die Franzosen hinunter in die Stadt und in näher am Bahnhof liegende oder in für sie neu gebaute „Franzosenhäuser“ wie im Albertviertel umquartiert wurden und danach die Mercystraße frei gaben.

Äußerst beengte Wohnverhältnisse und die kleine Restfamilie blieben nach Bombenangriffen, Kriegsende und Beschlagnahme durch die französischen Besatzungstruppen übrig: die größere Zahl der jungen Väter waren als Soldaten der Wehrmacht gefallen, vermisst oder gefangen. Es waren die jungen Mütter, die jetzt die Familie zusammenhielten, die Kinder ernähren und erziehen musste und dazu als Trümmerfrauen am Aufräumen beteiligt waren. In der Wohnküche wurde gekocht gegessen, gearbeitet, gespielt und meist auch geschlafen. Der knappe unzerstörte und nicht beschlagnahmte Wohnraum reichte nicht hinten und nicht vorne und wurde mit ausgebombten Verwandten und Familien, dazu bald auch Flüchtlingen noch geteilt. Holz und Kohle für den Herd waren oft nur durch „Fringsen“ von am Bahnhof haltenden oder für die Franzosen bestimmten Güterzügen zu sichern, Essen nur durch Hamstern auf dem Land und Schwarzhandel in der Stadt möglich. Dann musste noch einmal zusammengerückt und der Wohnraum mit den Flüchtlingen aus dem Osten geteilt werden, die erst 1946/47 im französisch besetzten Baden auf massiven Druck der Amerikaner herein gelassen wurden.

Sie waren schon lange unterwegs, seit 1944/45 auf der Flucht aus Königsberg und Posen, Breslau und Danzig und warteten schon so lange in Dänemark und Schleswig-Holstein auf die Genehmigung zur Übersiedlung oder Zuweisung in ein süddeutsches Land. Aber in den deutschen Städten war der Wohnraum auch ohne sie zu gering und wohnten Tausende Einheimische in Hüften und Verschlägen, in Buden und Kellern, in Gartenhäusern und Ställen, ohne Licht und Wasser, ohne Kanalisation und Strom, und vor allem ohne etwas zu essen. Damals begannen in Freiburg nach 1927 zum zweiten Mal, die Suppenküchen der Stadt und der Wohlfahrtsverbände einmal am Tag ein warmes Essen auszugeben.

Im Juli 1945 (andere meinen sich allerdings an 1946 zu erinnern), nur zwei Monate nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches und der Deutschen

Wehrmacht gegenüber den Alliierten in Ost und West und dem Einzug der französischen Besatzung, wird das Kindergärtnerinnenseminar provisorisch wieder eröffnet - in seinem zweiten Domizil in der Stadtstrasse 16 beim amaligen und ebenfalls von Bomben getroffenen katholischen Sankt Hedwigs-Kinderkrankenhaus

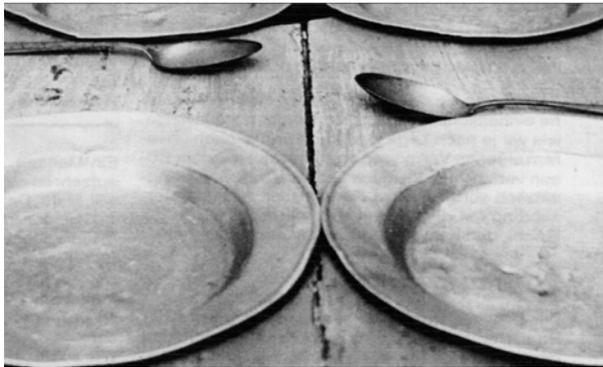
Personalia: Das Seminar beginnt in der vorläufig aus Raum- und Hungergründen ganz geringen Besetzung eines ersten Kurses von einigen wenigen ersten Schülerinnen, zwei Lehrkräften und einer Leiterin. Leiterin war nach Marie Kuhn, die 1941 nach Straßburg gegangen war, als zweite in der Geschichte des Seminars „Fräulein“ Irmgard Schlemmer, wie sie genannt werden will, die am 27.11.1944 im damaligen Seminargebäude verschüttet überlebte und die bis einschließlich 1947 den Wiederaufbau des Seminars leiten wird. 1948 wird sie zum neuen Jahr den Stab an Erika Janensch als dritte Seminarleiterin weiter reichen.

Obleich die Deutschen jetzt erst einmal um ihre nackte Existenz kämpfen, um ihre Heimat, ihr Essen, eine Wohnung und warme Kleidung und um ihr Auskommen, bleibt ihnen nach dem „Zusammenbruch“ des NS- Terror- Regimes der eigene offene Blick in die Abgründe der NS- Vernichtungsmaschinerie nicht erspart. Hunderttausende werden von der Besatzung gezwungen, auch in Dürnheim und in Freiburg, sich den Film „Nacht und Nebel“ anzuschauen, in dem die Alliierten ihre Erfahrungen und Filmaufnahmen bei Erreichen der deutschen NS-Konzentrations- und Vernichtungslager von Dachau bis Auschwitz, von Struthof/Elsass bis Bergen-Belsen (wo das Mädchen Anne Frank gestorben ist), zusammen geschnitten haben. Das haben wir nicht gewusst, werden viele sagen, wenn sie bei der Entnazifizierung gefragt werden. Dabei hungern und schreien jetzt ihre eigenen Kinder.

Vermutlich hat es dort in der Stadtstraße auch Versuche gegeben, eine Kinderspeisung zu organisieren. Vielleicht kam auch hier in der Stadtstraße 16 die unvergessliche Hilfe der Schweizer oder der amerikanischen Quäker in Form der Kinderspeisung an. Auch der Seminarkindergarten eröffnet in der Stadtstraße 16 spätestens 1946 wieder, wie Frau Leutiger noch weiß, wenngleich in kleinem Rahmen und zuerst mit nur einer einzigen Gruppe. Leiterin des Seminarkindergartens wird Frau Over, die auch in der Goethestraße 61 noch als Werklehrerin und Leiterin der Hausmusik mitarbeiten und später nach ihrer Zurruesetzung noch lange in Kirchzarten leben wird. Der Bedarf und die Nachfrage nach Kindergartenplätzen ist groß, denn die Kriegs- und Flüchtlingskinder sind zahlreich und brauchen einen Ort, an dem sie der Mühsal des Nachkriegsalltages und dem Hunger ein wenig enthoben sind.

Auch einige weltbekannte Künstler wie Oscar Kokoschka und Pablo Picasso setzen ihren guten Namen dafür ein, die Nothilfe für die Kinder in Europa, auch für die deutschen Kinder, zu organisieren. Kokoschka, selbst Wiener, später Maler eines berühmtberüchtigten Gemäldes von Freiburg (vgl. ca. 1986/87), plakatiert 1946 auf eigene Kosten in allen Untergrundbahnstationen Londons: „Europas Kinder hungern: Erinnerung an die Kinder in Wien, die vor Hunger sterben“. Und dieses Bild und dieses Wort ging um die Welt und fand helfende Hände. Der gekreuzigte Christus hilft den Kindern, so wurde das

Plakat später genannt. Der Weg ging von privaten Aktionen zu weitweirer politischer und sozialer Einsicht (auch wenn es oft bei der untätigen Einsicht blieb): Kinder brauchen nicht nur zu essen, sie brauchen kein Mitleid, Kinder brauchen eigene, verbindlich kodifizierte Rechte. Die Rechte der Kinder wurden mit einer eigenen UND-Charta wenige Jahre später formuliert und von den 150 Mitgliedstaaten weltweit ratifiziert und verkündet. Das war immerhin eine sinnvolle Konsequenz aus den bitteren Erfahrungen des Krieges: Dass die Kinder immer die Leidtragenden von Krieg, Hunger und Tod und immer die ersten Opfer von „Angst, Not, Sorge und Gewalt“ sind (dies sind die von der UNO bekämpften vier Weltprobleme)



Blechteller und Löffel aus Beständen der Wehrmacht – sie waren auch nach Kriegsende gerade bei den Ausgebombten noch rege im Gebrauch.

Foto: aus „Schulgeschichte(n) 1904-1929-2004“, Schmitthener, Reproduktion: BZ

Auf eine weitere, deren Ausführung konkret bestimmende und zwischenstaatlich vertragliche Konvention über die Rechte des Kindes konnten sich die Mitgliedsstaaten der UNO und der UNICEF erst 30 Jahre später einigen. Allerdings hatten erst 1990 wenigstens die 20 Staaten unterschrieben, die diese Konvention allgemein rechtsgültig machten. Die Bundesrepublik Deutschland hat nach der Wiedervereinigung von 1990 diese Konvention erst 1990 unterzeichnet und 1992 unter Federführung der damaligen CDU-Familienministerin Dr. Angela Merkel mit Zustimmung des Bundestages und Bundesrates ratifiziert und bei der UNO hinterlegt.

Bei einem weiteren Weltgipfel für Kinder 1990 unterschrieben 71 Regierungschefs das ehrgeizige Ziel, bis zum Jahre 2000 für alle Kinder auf der ganzen Welt menschenwürdige Lebensbedingungen zu schaffen. Es blieb im Grunde bei guten Absichten oder scheinheiligen Erklärungen. Die Haushalte wurden nicht erhöht, die Entwicklungshilfe prozentual gemindert. Getan wurde nichts. Eine Tagung der AGJ 1994 suchte ihr Heil in der EU und einer vorgeblich weiter führenden Europäischen Charta der Rechte des Kindes und Jugendlichen. Nicht einmal mehr davon ist seitdem die Rede. Es bleibt der UNESCO, in Deutschland auch den Kirchen und Wohlfahrtsverbänden oder den Non-Government-Organizations (NGO's) stellvertretend noch lange viel zu tun. Aber was ist Kirche anderes als Anwalt der Welt und besonders der Kinder? Die Frage nach den Rechten der Kinder wird sich zusammen mit der

demokratischen Frage und zivilen Kultur mit entscheiden, ob und wann (in Deutschland nach Ereignissen wie 1848, 1933, 1949, 1989) die Rechte der Bürger im Gesamten und die Rechte der Kinder im Besonderen überhaupt erst entscheidende Handlungskriterien werden oder aber theoretische Leitziele der politischen Festtags- und Fensterreden, also leidendes Geschwätz bleiben.

Zurück zum Seminar und Kindergarten in der Stadtstraße 16: Die Festschrift „100 Jahre Evangelisches Stift 1859-1959 Freiburg im Breisgau“ schreibt 1959 im Rückblick: „Nach dem Zusammenbruch (der Wehrmacht und des NS-Regimes) machte sich in Südbaden ein starker Mangel an Kindergärtnerinnen bemerkbar. Er veranlasste den Gesamtverband der Inneren Mission und das Stift, bereits im Juli 1945 in einigen ermieteten Erdgeschossräumen des Hauses Stadtstraße 16 einen beengten Seminarbetrieb mit Lehrkindergarten wieder einzurichten. Seine Leitung hatte bis 1947 Fräulein Schlemmer und von 1948 an Frau Erika Janensch.“

Dann greift der gleiche Bericht aus dem Stift weit vor: „Im Frühjahr 1949 erwarb der Gesamtverband der Inneren Mission Haus und Anwesen Goethestraße 16, um dem Seminar den zur Durchführung seiner Aufgaben notwendigen Raum zu schaffen. Da das Haus von sieben Mietparteien bewohnt war, gestaltete sich seine Freimachung trotz der Unterstützung des städtischen Wohnungsamtes schwierig und zeitraubend. Im Frühjahr 1951 konnten die ersten Unterrichts- und Wohnräume eingerichtet werden. Erst nach weiteren eineinhalb Jahren (sc. Ende 1952) verfügte das Seminar über das ganze Haus.“

Wo sollen die neuen Schülerinnen wohnen? Das Internat in der Hebelstraße 34 war zerbombt. Private Zimmer waren angesichts der entsetzlichen Wohnungsnot keine zu kriegen und zu mieten. Viele Freiburger kehrten erst nach Monaten in die zerstörte Stadt zurück und drängten sich mit oft sieben statt drei Wohnungspartien in einem Haus zusammen. Auch Speicher und Gästezimmer, ja Kellerräume mussten an Bombenflüchtlinge abgegeben oder mit ihnen geteilt werden, zu denen bald auch noch die Tausende Heimatvertriebener und Flüchtlinge aus Schlesien, dem Sudetenland, Brandenburg, Pommern und Ostpreußen, aus Breslau und Stettin, aus Kolberg und Danzig, aus Posen und Königsberg kamen. Die französische Besatzungsmacht weigerte sich zu Anfang, Flüchtlinge aufzunehmen, doch die Briten und Amerikaner erreichten ihr Nachgeben und die Öffnung der Grenze für die weit her kommenden Elendszüge.

Infolge der zahlreichen Anmeldungen konnten nicht alle Schülerinnen im Seminargebäude untergebracht werden. Daher stellte das Stift im April 1953 ein Stockwerk des Hölzlin-Heimes als Internatsräume zur Verfügung, die 1955 in den Erweiterungsbau des alten Martha-Heimes verlegt und bis Mai 1957 beibehalten wurden. Spätestens 1946, wahrscheinlich bereits Ende 1945, finden sich also die Kolleginnen des Seminars wieder zusammen, packen trotz aller täglichen Not wieder zu und schaffen es, wie bereits erzählt, in einigen Räumen der Stadtstraße 16 die Ausbildung im Kleinen weiter zu führen, die ersten neuen Erzieherinnen zu sammeln und zu unterrichten und auch für Kinder im Seminarkindergarten unter der Leiterin Frau Ruth (?) Over zu sorgen.

Freiburg wird nun Hauptstadt von (Französisch) „Baden“, FB: aber es ist nur das französisch besetzte Südbaden von Lörrach und Konstanz bis Baden (-Baden) und ohne das amerikanische Nordbaden von Rastatt und Karlsruhe bis Heidelberg und Wertheim. Diese Zone unter amerikanischer Besatzung wird bald darauf mit Nordwürttemberg zu einem „Land“ zusammen gelegt werden. Es ist im Süden also nur ein Restbaden, „Altbaden“ beschimpft, das sich politisch nach der NS-Gleichschaltung unfrei, aber demokratisch formiert und das vom Freiburger Colombischlössle als Regierungssitz aus verwaltet wird. „Regiert“ kann man eigentlich nicht sagen, weil die französische Besatzungsmacht alleine bestimmt und nur wenige Verwaltungstätigkeiten abgibt. Erst ab 1949 werden nach Gründung der Bundesrepublik mit dem neuen Besatzungsstatut einige Regierungsbefugnisse wieder an die Deutschen selbst und die gewählten Landesregierungen abgetreten.

Bis 1952 kämpft der später diskriminierte Badische Ministerpräsident Leo Wohleb vergeblich mit dem württembergischen Ministerpräsidenten Reinhold Müller und gegen einen „Südweststaat“, der durch einen vom BVG festgestellten Wahlbetrug 1952 unter dem Namen „Baden-Württemberg“ samt der Hauptstadt Stuttgart der Schwaben denn doch zu Stande kommt und später um 1972 herum doch auch von den Badenern wider ihr Gefühl und aus reiner Vernunft nachträglich abgesegnet werden wird. Doch erst einmal werden 1952 die badischen Stimmen nicht getrennt für sich ausgezählt, sondern nur jeweils mit Süd- bzw. Nordwürttemberg zusammen, was das Wahlergebnis nachweislich verfälscht.

Dann kommen die ersten Flüchtlinge auch nach Baden, nachdem die Amerikaner die Franzosen gezwungen haben, in ihre Besatzungszone ebenfalls Hunderttausende Deutscher aus dem Elsass, aus Belgien, aus Schleswig-Holstein aufzunehmen, die aus dem Osten vertrieben oder geflüchtet sind. Auch die Stadt Freiburg muss Flüchtlinge aufnehmen, auch wenn ihre eigenen vor den Bomben geflüchteten Einwohner noch nicht alle zurückgekehrt sind und ebenfalls nach einer Bleibe fahnden. Auch sie suchen nach knappem Wohnraum, Heizmaterial, Essen und Arbeit, neuer Heimat, verlorenen Kindern oder vermissten Soldaten und Männern.

Darf man in der Not und Kälte Kohlen klauen? In dieser Situation verkündet der Kölner Kardinal Frings von der Kanzel, dass der Kohlenklau für frierenden Frauen und hungernde Kinder nicht verboten sein könne. „Fringsen“ nannten das die Deutschen, wenn sie nun von den haltenden Zügen Kohlen und Brikett herunterwarfen und sackweise nach Hause schafften, um wenigstens ab und zu die Stube wärmen zu können. Und es verschwanden täglich Bäume aus den Parks und dem Schlossbergwald und landeten in den Öfen und Küchenherden. Ja, wenn man überhaupt etwas zu kochen im Topf, zu beißen auf dem Blechteller und Löffel aus alten Wehrmachtsbeständen hatte!

Diese Blechteller und Löffel stammten aus „Zeughäusern“ und Beständen der Wehrmacht, teils noch in den Herstellungsfabriken irgendwo in Westdeutschland gefunden und zivil verkauft oder ausgegeben. Tausende restlicher deutscher Stahlhelme wurden zu Salatschüsseln umgeformt und Löcher hinein

gestanzt: das war kostbarer Stahl. Und die Kinder klapperten hungrig darauf herum oder beugten sich tief über die Wassersuppe.

Jetzt erst eigentlich kommen nach den Bombennächten und Kriegsjahren die vor allem für junge Leute und Kinder so schrecklichen Hungerjahre nach Deutschland. In den Bombennächten und Luftschutzkellern hatten zuvor die NS-Parteioorganisationen erfolgreich für die Versorgung der Ausgebombten mit Wohnungen, Möbeln und Kleidung und Essen gesorgt. Wie sich später heraus stellte, stammten die ersatzweise ausgeteilten Möbel und Kleider sehr oft aus konfiszierten jüdischen Wohnungen, die Lebensmittel aus dem darbenenden, eroberten Europa von Rumänien bis zum Atlantik, von Norwegen bis Sizilien, wo überall die Nazis die Menschen hungern ließen. Jetzt gab es nichts zu finden, nichts zu kaufen, nur zu teilen, und die Ämter der Stadt bemühten sich, durch Konfiszierung, Beschlagnahme von Wohnraum und Mobiliar den Ausgebombten und den Heimatvertriebenen zu helfen.

Inzwischen zogen die Städter zu den Bauern aufs Land und tauschten ihre Teppiche gegen ein Pfund Butter, die Pelzmäntel für etwas Milch oder ein Stück Speck. Überall sammeln die Menschen Brennholz, hacken Sträucher und Bäume in öffentlichen Anlagen wie eigenen Gärten ab, um damit heizen oder kochen zu können. Jeder freie Winkel wird mangels Handelsware und öffentlicher Versorgung zum Anbau von eigenen Kartoffeln und Gemüse genutzt. Anstelle von Weizen oder Roggen wird Brot mit Mais gebacken, und anstelle der fehlenden Kartoffeln werden in den Hungerjahren, vor allem 1946/47, die Knollen des hohen, hellgelb blühenden Topinambur aus dem Boden der Felder geholt, die sonst umgepflügt oder zu Schnaps gebrannt werden, und als sehr glasige „Bratkartoffeln“ und als dringend benötigte Stärke gegessen.

Auch der neue Schülerinnen-Lehrgang oder „Kurs“ des Seminars kann nur auf diese Weise überleben, indem man gemeinsam mit den Lehrerinnen „organisieren“, „kohlenklauen“, „fringsen“ und „hamstern“ geht und stundenlang an Ausgabestellen nach Brot oder Milch für die dafür notwendigen Lebensmittelmarken für Brot, Fett, Fleisch, Milch, Nahrungsmittel, Käse oder Zucker ansteht. „Wer einmal aus dem Blechnapf frisst“ war eine der Redewendungen und Entschuldigungen. Es war schwer, bei in leeren Blechtellern klappernden Löffeln der ehemaligen Wehrmacht und mit leer knurrenden Mägen Esstil und Tischkultur in einem Kinderheim oder Internat aufrecht zu erhalten. Es gab nur neue Salatsiebe, die ein findiger Unternehmer aus nagelneuen und nun übrigen Wehrmachthelmen seiner Fabrik fertigte, umgepresst und mit Löchern versehen.

Frau Annemarie Sorge kannte die vorhergehende Heimleiterin in der Hebelstraße 34, leitete offenbar selbst das Hölzlinheim, und sie berichtete viele Jahre später noch manches Mal von den damaligen „normalen“ alltäglichen Schwierigkeiten, die neuen Schülerinnen in diesen Hungerjahren nicht nur gut auszubilden und ihnen praktische Fähigkeiten im Kindergarten und im Haushalt mitzugeben, sondern sie auch nur mit dem Allernötigsten zu versorgen. Sie seien meist hungrig ins Bett gegangen, schon am Nachmittag, weil es im Haus ohne Kohlen zu kalt gewesen sei, um noch zu arbeiten oder zu lernen. Und

wie die Lehrerinnen mit Schülerinnen hinaus aufs Land hinaus gelaufen oder ein Stück mit der wieder in Betrieb genommenen Straßenbahn über Zähringen so weit wie möglich gefahren und in den Dörfern des Elztals oder Kaiserstuhls zu den Eltern ihrer jetzigen oder ehemaliger Schülerinnen gezogen seien, um Speck oder Eier, Brot oder Kartoffeln zu erbetteln. Oder wie sie mit einer Milchkanne stundenlang am Milchladen in der Freiburger Vorstadt „Neuburg“ (nördlich des Karlsplatzes) angestanden habe, um vielleicht einen Liter Milch zu erwischen und den Schülerinnen zum Abendessen wenigstens eine halbe Tasse Milch zu bieten. Kaffee gab es in jenen Jahren (für Deutsche) eh nicht. Frau Sorge erzählte, sie könne sich auch nur allzu gut erinnern, so berichtete sie noch in den 1980er Jahren ihrem neuen Schulleiterkollegen, Herrn Schmitthenner, wie sie mit der Milchkanne am Lenker ihres alten Fahrrades rundherum in Freiburg und oft darüber hinaus stundenlang unterwegs gewesen sei, um irgendwo wieder einmal nur ein wenig frische Milch zu ergattern.

Frau Sorge kam jedoch nach Eva-Maria Leutigers Erinnerung erst 1953 an das Seminar, und „wenn die Mercystraße erst 1957 eingeweiht und bezogen wurde, hat sie sicher vorher mitgewirkt bei der Einrichtung und so weiter, bei der Beratung. Davor war Frau Sorge im so genannten Hölzlinheim (des Stifts) in der Albertstraße als Leiterin, die hatten da so eine Wohnung eingerichtet (dort konnten auch einige Schülerinnen des Seminars wohnen). Dorthin haben sie eben abends, wenn Not am Mann war, ihre Suppe oder sonst was zum Abendessen mitgenommen, das in der Goethestraße gekocht wurde. Da war eine Hauswirtschaftsleiterin, die hat da schon die (im Hölzlinheim) mitversorgt, ja“.

Überall in der Stadt werden von den Betroffenen mit Unterstützung der Franzosen und mittels Abordnung deutscher Schulkinder und Studenten, Beamten und Angestellten, der Grundstücksbesitzer und Geschäftsinhaber, nicht zuletzt aber der verbliebenen Frauen und Mütter jetzt Trümmer geräumt: gefährliche Ruinenreste und leere, instabile Fassaden werden eingerissen, Metalle gesammelt, noch brauchbare Backsteine abgeklopft und aufgeschichtet, um in den folgenden Jahren damit neue Häuser hoch zu ziehen. Die ersten alliierten Schulspeisungen für Europas unterernährte deutsche und österreichische, aber ebenso auch für tschechische und polnische, italienische, belgische, holländische, französische und englische Kinder laufen an: Ahnt jemand, was es einem hungernden Jungen bedeutet, einmal am Tag in der Schule in einem solchen Blechteller mit dem mitgebrachten silbernen Taufflöfel eine warme, nahrhafte Suppe zu essen zu bekommen - und gerne „aus dem Blechnapf zu fressen“? Weiß jemand, wie die ihm zuvor schlicht unbekannte Suchard-Schokolade schmeckt, die jedes Kind in seiner Schule mit 50 g geschenkt bekommt?

Es ist nicht mehr bekannt, ob auch die Schülerinnen des Seminars (nicht mehr der NS- Fachschule) in Freiburg „gespeist“ wurden. Für hungernde Familien beginnen Tausende von CARE-Paketen der amerikanischen Quäker, der Schweden, der Schweizer und anderer nicht revanchelüsternen Nachbarn einzutreffen. Weiß jemand, was ein in einem solchen Paket beiliegendes rotes Gummiauto mit richtigen verchromten Achsen und schwarzen Gummirädern für einen kleinen Jungen bedeutet hat?



Ein Arbeitskommando beim Schuttwegräumen in der Katharinenstraße in Freiburg.

Foto: Willy Pragher, aus „Freiburg in Trümmern“, Hg. Von Walter Vetter, Rombach Verlag 1982, Reproduktion: BZ

Bei der Renovierung des Alten Rathauses wurde im Jahr 2001 der schon wieder schadhafte Nachkriegs-Verputz vollständig abgeklopft, und es traten die Steine, ja die Wandteile oder genauer: die von den Bomben ehemals gerissenen Wandlücken in Erscheinung, die 1946 bis 1948 mit Trümmerbacksteinen notdürftig wieder aufgerichtet oder ausgefüllt worden waren. Dazu werden viele Frauen, Mädchen, Witwen, auch Kindergärtnerinnen als „Trümmerfrauen“ eingesetzt, deren Verlobte, Söhne, Ehemänner im Krieg vermisst, gefallen oder kriegsgefangen verschollen sind und deren Ausbildung derzeit mangels Räumen, Lehrern, Heizkohlen, Büchern und Genehmigungen noch nicht weiter geht. Auch und sogar die Angestellten und Beamten der Stadtverwaltung werden zum Trümmerräumen abgestellt, dazu die ersten Kriegsheimkehrer, die Jugendlichen und Schüler.

Vergeblich wird versucht, von der Stadt Breisach und anderen Ortschaften und Bürgermeisterämtern entlang des Westwalls am Rhein ausreichend Werkzeuge wie Spaten, Pickel, Schaufeln aus dort lagernden reichen Beständen der ehemaligen Wehrmacht und aus den Bunkern am Westwall zu bekommen. Die Freiburger müssen sich selbst mit dem wenigen Vorhandenen behelfen, und sogar die Franzosen organisieren zusätzliche Werkzeuge, stellen manchmal sogar einen LKW zur Verfügung. Brauchbare Altmaterialien wie Türen, Fenster, Bretter, Steine, Töpfe, Badewannen, vor allem Metall: Eisen, Träger, Kupferleitungen, Draht oder metallene Küchengeräte werden von den Trümmerfrauen und Kindern als kostbarer Schrott und Rohstoff gesucht und gesammelt, für die eine(r) beim Altmaterialhändler, der nachdem Krieg Konjunktur hat, einiges an Taschengeld bekommt. Kinder streifen deshalb auf Abenteuersuche durch die endlosen Trümmer, Mauerreste und offenen Keller und finden vieles, das sich einfach entdecken und anschauen, anderes, das sich zum Altmaterialhändler bringen -- oder zum eigenen Spielen, Basteln und Träumen verwenden lässt.

Geteerter Kork aus Zwischendecken lässt sich hervorragend zum Schnitzen von Schiffchen auf der Dreisam, Vogelhäuschen oder Spielkugeln und Ballersatz formen und benutzen. Aus Kupferdraht lassen sich Ersatzteile für die von den Franzosen ausgeschlachteten Volksempfängern und Radios wickeln, Silberpapier für Haushalts- und Bastelzwecke lässt sich aus kaputten Radioröhren gewinnen, und manchmal finden sich in geöffneten Kellern noch Reste von Weckgläsern und Vorräten, Spielzeug oder Büchern, Regalen oder Bildern. Jene Kinder haben nach dem Krieg zwar gehungert, aber eine Abenteuerwelt gesehen und erlebt, wie keine Generation danach.

Mauersteine und Skulpturen historischer Gebäude, Denkmäler, Fassaden, Türen oder Portale werden von der Stadt auf deren Bauhöfen sicher gestellt, wie die Buckelquader, Köpfe, Fenstergitter, Grundsteine oder Fensterumrandungen eben gerade gefunden und aufgehäuft werden können. Manche Fassaden wie die des Komturhauses und des Palais in der Salzstraße oder des Basler Hofes werden später rekonstruiert und die alten Steine der Fenster oder Portale wieder eingesetzt werden.

Um ab Herbst 1945 den Schutt fortzuschaffen und Platz für spätere Neubauten zu machen, wurde eine kleine Feldbahnlinie vom Karlsplatz über 3 km bis an den alten Flückiger Baggersee gebaut, mit mehreren Abzweigungen in andere zerstörte Gebiete. Deren kleine Dampflokomotiven zogen jahrelang Lore um Lore und Millionen Kubikmeter Schutt aus der Stadt hinaus und in den Baggersee hinein - und schütteten diesen damit zu schütteten. Der *heutige* Flückigersee ist erst später westlich davon und größer als industrielle Kiesgrube für den Wiederaufbau und Autobahnbau wieder entstanden und 1986 für die Landesgartenschau mit einem grünen Spazierpark, Café und Turm angelegt worden.

Durch die flachgelegte Albertstraße fuhr 1945 bis 1947 und später der „Trümmerexpress“, die endlos langen Züge mit kleinen Moor- oder Feldbahn-, teils auch noch kleinere Bergbau- Loren voller Trümmerschutt aus dem ganzen besonders zerstörten Bereich hinter einigen alten kleinen Feldbahn-Diesellokomotiven (eine Gmeinder, eine Kälble). Ein Abzweig führte hinüber zum Herderverlag und zur Strafanstalt, die Linie ging weiter jenseits der Reichsbahn und am Ebertplatz vor der ebenfalls zerstörten Lutherkirche vorbei bis hinaus in den Westen, wo man einen ganzen großen und tiefen Baggersee mit dem Schutt vollständig auffüllte. Die Freiburger Trümmerbahn diente sogar als Kulisse für einen Nachkriegsfilm „Wohin die Züge fahren“ mit dem Hauptdarsteller Gunnar Möller, der sich später wegen Mordes an seiner Frau vor Gericht verantworten musste.

Es gab keine LKWs mehr, die waren im Krieg zerstört oder von den Franzosen beschlagnahmt. Da half nur eine einfache kleine Bahn, wollte man die ungeheuren Schuttmengen erst von den Straßen und Gehwegen und danach auch von den Grundstücken räumen, um die Toten zu bergen und Platz für einfache Neu- und Wohnbauten für Franzosen zu schaffen, die bereits 1948 standen, und für Deutsche, Flüchtlinge aus den verlorenen Ostgebieten, die längst in Norddeutschland und Dänemark unterwegs waren und irgendwann auch im französisch besetzten Süden ankommen würden. Selbst für einen klappernden „Holzvergaser“ musste man später zuerst irgendwo einen alten LKW auftreiben.

Im Jahr 2003, bald 60 Jahre später, werden in Freiburg Befürchtungen laut und wahrscheinlich, dass im Trümmerschutt und also in dem zugeschütteten See und aufgeschütteten Baugrund enthaltene Chemikalien, Gifte oder sonstige Reste von Speisekammern und Putzschränken, Instituten und Apotheken, Arznei- und Giftschränken, beginnen, das Grundwasser zu verseuchen, und Probebohrungen werden zur Untersuchung angesetzt. Das Thema wird aber schnell aus der Öffentlichkeit wieder herausgenommen und verschwiegen. Gift ist ein Thema der Beamten, nicht der Bürger. Über erwachsene Bürger wird noch immer als unmündiges Kind und unverständiger Untertan, im besten Fall als inkompetenter Wähler, nur ängstlicher Hypochonder und lästiger Frager betrachtet. So haben sich auch in der neuen Demokratie viele Bürgerinitiativen bilden müssen, die den Ämtern auf den Leib rückten und den Dingen auf den Grund gingen, aber ihr altes Misstrauen gegen die Willkür der Obrigkeit und die Entmündigung durch die „Großkopfeten“ bewahrten. Vielleicht kommen daher auch die misstrauischen Verschwörungstheorien, die für das Unerklärliche oder einfach Unerklärte Aufklärung bringen sollen??

Auch das heute Institutsviertel wird ganz langsam abgeräumt. Die Schutthügel zwischen Restmauern und in den ehemaligen Gärten werden lange liegen und die ersten neuen Mauern nur zögernd hochgezogen werden. Und auch später wird das Institutsviertel seinen Charakter und sein Gesicht nicht mehr wieder gewinnen. Dieses Viertel hieß als Gelände vor der Stadtmauer in einem eigenen, kleineren Mauerring vor dem Predigertor deshalb ursprünglich die Predigervorstadt. Andere meinen, es habe zur Neuburg gehört, der ersten Vorstadt des französischen Freiburg nach Sprengung des Festungsgürtels in Richtung Norden und Nordosten um den heutigen Stadtgarten herum. Jedenfalls hieß es dann nach 1819, als Freiburg zu Baden gekommen war, die Zähringer Vorstadt oder die Leopoldvorstadt, benannt zu Ehren des ersten jetzt regierenden „Badischen“ Großherzog Leopold, dem auch anderweitig in Baden Denkmäler gesetzt wurden, bevor er die Demokratische Revolution von den Preußen abwürgen ließ.

Zwischen 1826 und 1896 wurden alle naturwissenschaftlichen und medizinischen Institute der Universität aus Platzmangel aus der Innenstadt heraus und in das Neubauviertel verlegt, das seitdem immer wieder Institutsviertel hieß und heißt. Die meisten dieser Institute wurden nach 1871 in der Gründerzeit und in deren Gründerstil, im barockisierenden oder im neuen Jugendstil errichtet. Sie überlebten aber den Krieg und den Bombenangriff 1944 nur zum Teil, alle schwer angeschlagen. Nach dem Kriegsende 1945 heißt das Viertel wegen französischer Beschlagnahme der wenigen erhaltenen, aber bahnhofnahen Häuser und wegen der auf dem Bombenbachgelände errichteten vielen Neubauten für die Büros, Dienststellen und Familien der Besatzungsmacht in Freiburg nur das Franzosenviertel (deren es mehrere gab, eines auch in der schulnahen Bayernstraße und eines an der Rosshalde).

Die Franzosen gaben ihren (übrigens auf Kosten der Bundesrepublik als der Rechtsnachfolgerin des besiegten Dritten Reiches) neu gebauten Häusern und bevorzugten Vierteln ein deutlich französisches Gepräge, das auch nach ihrem Abzug 1991 sichtbar und identifizierbar bleibt wie in der Bayernstraße, an der Rosshalde, und auch an der Albertstraße. Übrigens: Lange schon sind die Freiburger und die Zeitungen wieder zur Bezeichnung Institutsviertel zurückgekehrt, als die ersten Institute dort neu

aufgebaut waren und ihre Arbeit aufnahmen, und noch bevor die Franzosen mit ihren Familien Freunde geworden und zum Teil gar in Freiburg sesshaft geworden und nach dem Abzug ihrer Divisionen da geblieben waren

Frieder C. Schmitthenner